

Zeitschrift für Sozialberatung

Herausgegeben von der
Kantonal Zürcher Vereinigung
für Sozialberatung
und dem Eidg. Verband
Pro Familia

Erscheint jeden zweiten Monat in Zürich

Verlag Klausstrasse 9 8008 Zürich
Briefadresse Postfach 231 8034 Zürich
Telephon 01 / 34 06 55
Postcheckkonto 80 - 5872



Nr. 4/5 Juli/Oktober 1977 61. Jahrgang

Prof. Dr. rer. pol. Kurt Lüscher
(Universität Konstanz)

Oekologie der Kindheit

*Ueberlegungen zu einer kindbezogenen Familien- und Gesellschafts-
politik*

Referat anlässlich der 35. Delegiertenversammlung von «Pro Familia»,
Luzern, 26. März 1977

Ein neues Verständnis für eine alte Aufgabe

Wir alle haben miterlebt, wie man Ende der sechziger Jahre und Anfang der siebziger Jahre grosse Erwartungen in die Reform des Bildungswesens gesetzt hat. Heute können wir als scheinbar paradoxes Ergebnis dieser Bemühungen feststellen, dass sie zu einer Wiederentdeckung der erzieherischen Aufgaben der Familie geführt haben. Damit nähern sich — politisch gesprochen — Bildungspolitik und Familienpolitik einander an.

Dadurch ergibt sich das Bedürfnis nach einem umfassenden Verständnis des Kindes und der Kindheit, das die Berücksichtigung von Sachverhalten wie die Bevölkerungsentwicklung, die alltäglichen Lebensverhältnisse und die Auswirkungen sozialpolitischer Massnahmen einschliesst. Unter dem — vielleicht zunächst befremdlich anmutenden —

Thema «Oekologie der Kindheit» möchte ich im wesentlichen versuchen, einen Rahmen für eine derartige Sichtweise zu skizzieren in der Absicht, orientiert am Wohle des Kindes, die Verständigung und die Zusammenarbeit zwischen Theorie und Praxis zu erleichtern.

Die Oekologie der Kindheit untersuchen heisst ermitteln, welches der Lebensraum der Kinder ist, also abklären, wo und in welcher Weise sie ihren Alltag verbringen, wer sich um sie kümmert, sie erzieht, und welche gesellschaftlichen Kräfte sich dabei fördernd oder hindernd auswirken.

Zum besseren Verständnis der gegenwärtigen Verhältnisse ist es nützlich, weiter auszuholen und den Entwicklungen historisch nachzugehen, also zu fragen, wie sich im Laufe der Zeit das Verständnis der von der Natur vorgegebenen Aufgabe der Sozialisation, d. h. der Pflege und Erziehung des Nachwuchses veränderte und welche Einrichtungen, Sitten und Bräuche in verschiedenen Gesellschaften und gesellschaftlichen Gruppen im Verein mit den jeweiligen wirtschaftlichen, politischen und kulturellen Kräften sich herausgebildet haben. Dass mannigfache Institutionen entstanden sind, hängt mit der Eigenheit des Menschen zusammen, den Umgang mit der Natur bewusst zu gestalten und die Erfahrungen von einer Generation zur anderen weiterzugeben.

Ich werde darum zuerst einige Ausführungen zur «Sozialgeschichte des Kindes» machen und dann die «Elemente eines ökologischen Modelles» beschreiben. Hernach werde ich versuchen, einige aktuelle Probleme — Wandlungen der Familienverhältnisse, die Berufstätigkeit der Mütter sowie Fernsehen und Familie — im Lichte dieses Modelles zu beleuchten, und nach einigen Erwägungen über «Auswirkungen der gegenwärtigen Verhältnisse» folgen abschliessend Ueberlegungen zu einer «Sozialpolitik für das Kind».

Zur Sozialgeschichte des Kindes

a) Kindheit und Individualität

Kinder haben nicht in allen Gesellschaften dieselbe Stellung, und selbst wenn wir uns auf unseren Kulturkreis beschränken, zeigt sich,

dass die Rolle des Kindes früher eine andere gewesen ist als heute. Die historische Forschung, die sich in den letzten Jahren international vermehrt der Geschichte der Familie und auch des Kindes zugewandt hat, vermittelt einige wichtige Aufschlüsse, die wiederum als eine wertvolle Grundlage für das Verständnis der gegenwärtigen Situation und ihrer Probleme dienen können.

An erster Stelle, besonders mit Bezug auf die Rolle des Kindes, wird im allgemeinen das Buch von *Ariès* über «L'enfant et la famille sous l'Ancien Régime», erschienen 1960, genannt, doch ist der Gerechtigkeit halber zu erwähnen, dass bereits um die Jahrhundertwende und in den dreissiger Jahren wichtige Arbeiten zum selben Thema erschienen sind. Doch die Veröffentlichung des französischen Demographen hat die Diskussion mit prägnanten Verallgemeinerungen wesentlich angeregt. Gemäss seinem im Vorwort zur illustrierten Neuauflage von 1973 wiedergegebenen eigenen Verständnis sind für *Ariès* zwei Thesen grundlegend. Die *erste* lautet, dass die Gesellschaft zur Zeit des Ancien Régime sich wenig um das Kind gekümmert habe und die Uebermittlung der Werte und des Wissens von einer Generation auf die andere nicht durch die Familie erfolgte, sondern in der allgemeinen Geselligkeit geschah. Die *zweite* These besagt, dass sich die Familie seither um das Kind herum organisiert habe, und zwar in einer Entwicklung, deren Anfänge wohl umstritten sind, die aber gegen Ende des 19. Jahrhunderts definitiv in Gang gekommen sei.

Gemäss *Ariès* verläuft die Entwicklung der Familie — durch deren Strukturen sich nach seiner bereits 1954 geäusserten Ansicht jede Zivilisation charakterisiert — parallel zur Herausbildung der sozialen Klassen, was wiederum das Aufkommen der Schule begünstigte. Die Schule ihrerseits liess — wie *Ariès* in «L'évolution des rôles parentaux» behauptet — die Eltern ihre Kinder und die Pflicht zu deren Erziehung entdecken.

Der Auffassung von *Ariès* stimmen im wesentlichen viele Historiker zu, ebenso Pädagogen, wobei unter anderem auf die ähnliche Entwicklung des Begriffes der Jugend hingewiesen wird.

Allerdings gibt es auch Kritik an *Ariès*. Sie bezieht sich darauf, dass sich *Ariès* vorwiegend mit den Verhältnissen in der Oberschicht und Mittelschicht beschäftigt. Ueberdies wird seine recht grosszügige zeit-

liche Datierung bemängelt. Ferner wird seine Interpretation einzelner Daten beanstandet. Doch ist unbestritten, dass er die Diskussion des Themas enorm angeregt hat.

Unter Berücksichtigung der Literatur, die seither erschienen ist, erachte ich es unseren Zwecken als angemessen, die Entwicklung der Rolle des Kindes als Ausdruck des sich verändernden Verständnisses seiner Bedürfnisse nach Pflege und Erziehung zu verstehen. Dabei lässt sich die These aufstellen, dass zusehends erkannt wird, wie sich Pflege und Erziehung gegenseitig durchdringen und beeinflussen und diese Verknüpfung die Bedingung zur Entwicklung der individuellen Persönlichkeit darstellt. Sozialgeschichtlich verläuft die Entdeckung der Kindheit parallel zur Entdeckung der Individualität und zur Verbreitung des allgemeinen Anspruches auf freie Entfaltung der Persönlichkeit, wie er sich im Postulat der Gleichheit aller Menschen ausdrückt.

Diese Entwicklung lässt sich *nota bene* in der Literatur über die Kindheit gut verfolgen, beispielsweise in den Arbeiten der Russen, von *Aksakows* «Familienchronik» zu *Tolstois* «Kindheit» bis zu *Gorkis* «Klim Samgin». — Im Zusammenhang mit unserem Thema ist von Interesse zu vermerken, dass das Thema «Kindheit» in jüngster Zeit in Romanen sowie in Filmen gehäuft vorkommt. — Doch halten wir uns an einige Illustrationen aus dem sozialgeschichtlichen Bereich.

b) Zur Entwicklung des Verständnisses der Pflege des Kindes

In bezug auf das Verständnis von Pflege bietet ein erstes Problem die Frage, ob jedes Neugeborene gepflegt werden soll. Sie wurde im griechisch-römischen Altertum nicht durchwegs bejaht. Wenngleich genaue Angaben über Infantizid schwer zu beschaffen sind, scheint doch festzustehen, dass missgestaltete Kinder in hoher Zahl ausgesetzt oder getötet worden sind. Die Sitte hat sich bis ins Mittelalter erhalten; ihre Rechtfertigung bildet der Glaube, dass Missgestaltung und geistige Störungen Ausdruck göttlichen Zorns oder Zeichen der Strafe für Sünden der Eltern sind.

Mit dem aus dem Judentum stammenden Grundsatz der Unverletzbarkeit des Lebens wurde im Christentum ein neues Fundament gelegt. Es beruht auf dem Glauben, das Leben sei von Gott geschenkt und deshalb nicht in der Verfügungsgewalt des Menschen. Da im Altertum Ab-

treibung und Empfängnisverhütung nicht strikt auseinandergehalten werden konnten, ergab sich aus dem Postulat der Unverletzbarkeit des Lebens ein Zusammenhang zur Beurteilung von Antikonzeption, der sich in der Haltung der katholischen Kirche bis in die Gegenwart erhalten hat. Beiden, Empfängnisverhütung und Erhaltung des Lebens, liegt dieselbe Problematik zugrunde, nämlich die Kontrolle des Lebens. Ein solches Wissen ist eine Voraussetzung für die Auffassung, die Pflege und Erziehung der Kinder lasse sich rational gestalten.

Die Geschichte der Antikonzeption verweist auf einen weiteren wichtigen Sachverhalt. Diesbezügliche Kenntnisse hat es nämlich immer schon gegeben, allerdings von unterschiedlicher Zuverlässigkeit. Zur Illustration sei etwa erwähnt, dass über 150 Bestandteile von Tränken bekannt sind, die im Altertum und Mittelalter benutzt wurden, von alexandrinischem Gummi, flüssigem Alaun und Gartenkrokus bis zu Ziegenmilch und Ziegengebärmutter, ganz abgesehen von den früh bekannten mechanischen Mitteln und dem im Alten Testament als Onans Sünde erwähnten, offenbar weitverbreiteten *Coitus interruptus*. Aber dieses Wissen war ungleich verteilt. Drastisch illustriert diesen Sachverhalt die Tatsache, dass die Geburtenregister adliger Familien in Frankreich von 1650 bis 1700 eine Fruchtbarkeit ausweisen, die mit der heutigen vergleichbar ist. Ähnliches gilt für bestimmte Familien im calvinistischen Genf.

In einer Arbeit, die als Standardgeschichte der Antikonzeption gilt, weist *Himes* nach, dass erst durch die Arbeiterbewegung eine wesentliche «Demokratisierung» der Kenntnisse erfolgte, als nämlich die Arbeiter erkannten, dass Kinder keineswegs einen wirtschaftlichen Vorteil bedeuteten, sondern im Gegenteil die Lage auf dem Arbeitsmarkt verschlechterten, da sie als billige Arbeitskräfte die Löhne drückten. Ein weiterer wichtiger Impuls ergab sich aus der Einsicht in die bevölkerungspolitischen Zusammenhänge, für die sich zusehends aus einem naturalistischen eine ethisch-soziale Sichtweise entwickelte, die im Neomalthusianismus ihre wichtigsten Vertreter fand und sich zu einer bis ins 20. Jahrhundert aktiven sozialen Bewegung ausweitete. Besonders hilfreich waren ihr grosse Prozesse, so in den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts gegen die Schriften des englischen Arztes *Knowlton*, übrigens ein Aussenseiter bei den Berufskollegen; der Widerstand der Profession gegen die Verbreitung aufklärender Informationen ist im wörtlichen Sinne des Wortes gerichtsnotorisch. Interessanterweise hat sich die Frauenbewegung erst spät dem Thema zugewandt.

Dem moralischen Postulat nach Erhaltung des Lebens stand bis in die Neuzeit ein ungenügendes medizinisches Wissen gegenüber. Die Folge war eine enorm hohe Säuglingssterblichkeit. Die Einsicht, sie liesse sich vermindern, wurde durch die Sozialstatistik angeregt, und dieser Sachverhalt verdient besondere Beachtung, denn er zeigt die Tragweite der besonderen Form von gesellschaftlichem Wissen, das Statistiken darstellen. Die Anfänge der Sozialstatistik liegen im 16. Jahrhundert. Sie gestattete den Vergleich zwischen verschiedenen Bevölkerungsgruppen und erschütterte den fatalistischen Glauben, mit dem der frühe Tod der Kinder hingenommen wurde, wie ihn beispielsweise *Ariès* mit einem Zitat von *Montaigne* belegt: «J'ai perdu deux ou trois enfants en nourrice, non sans regret, mais sans fascherie».

Der Rückgang der Säuglingssterblichkeit und der Kindersterblichkeit war an die Entwicklung der Medizin und die Verbreitung ihrer Erkenntnisse gebunden. Wesentlich war, um ein Detail zu nennen, die Ablösung bzw. die Ergänzung der Hebammen durch Aerzte, wozu das Tabu gebrochen werden musste, gemäss dem kein Mann bei der Geburt anwesend sein durfte, eine Entwicklung, die für breitere Kreise im 16. und 17. Jahrhundert einsetzte.

Die Gynäkologie und die Pädiatrie entstanden relativ langsam, erstere aus der Chirurgie, letztere aus der inneren Medizin. Eine nochmalige drastische Senkung der Säuglings- und Kindersterblichkeit erfolgte in der Zeit von 1880 bis 1920, also mit der Professionalisierung dieser Disziplinen und der Anwendung ihrer Erkenntnisse in der Präventivmedizin, Letztere ist bedeutsam, weil sie, z. B. in der konkreten Form der Impfungen, das grundlegende Theorem vorführt, wonach Vorkehrungen in der frühen Kindheit von Bedeutung für spätere Lebensphasen sind.

Abgesehen von der Heilung von Krankheiten liegen die wichtigsten praktischen Konsequenzen der Pädiatrie und der Präventivmedizin in den Einsichten über die Bedeutung der Hygiene und die zweckmässige Ernährung. Das letztgenannte Problem ist wiederum eng mit der zu verschiedenen Zeiten und in verschiedenen Ländern unterschiedlich verbreiteten Verwendung einer Amme verbunden, die sich Angehörige der Ober- und Mittelschichten leisten konnten, wobei nota bene die hohe Säuglingssterblichkeit bei den Unterschichten die Rekrutierung der Ammen erleichterte.

Die Geschichte des Stillens illustriert überdies treffend die zunehmende Durchdringung des Verständnisses von Pflege- und Erziehungsbedürftigkeit. Am Anfang stand die Einsicht, dass es sich um die zweckmässigste Ernährung handelt. Später, als teilweise gleichwertige künstliche Nahrung zur Verfügung stand, entdeckte man die psychologische Bedeutung, und heute wird gesehen, wie wichtig eine kontinuierliche Zuneigung und körperliche Berührung in entspannter Atmosphäre für die Persönlichkeitsentwicklung ist, wobei die Frage des physiologischen Wertes der natürlichen Milch relativiert wird.

c) Zur Entwicklung des Verständnisses kindlicher Lernfähigkeit

Das Verständnis der Lernfähigkeit des Kindes dürfte sich aus der Arbeit und dem Spiel entwickelt haben, wobei für die Masse der Kinder vermutlich eher Arbeit Anlass zur Institutionalisierung wurde, für die Oberschichten hingegen eher das geregelte Spiel.

Im Mittelalter bildeten sich zwei Formen heraus, die Schule und die «Berufslehre» im weitesten Sinne des Wortes, wie es besser das englische «apprenticeship» ausdrückt. Beide Formen waren auf ihre Weise berufsbezogen und nahmen die berufliche Differenzierung vorweg, wobei die Oberschicht lange Zeit eher der «apprenticeship» in einer verfeinerten Form zuneigte. Sie ist von der handwerklichen Spielart zu unterscheiden, deren Grenzen zu einem auf «Ausbeutung» hin orientierten Arbeitsverhältnis fließend waren. Die Masse der Kinder war lange Zeit in der Landwirtschaft tätig, und zwar ziemlich sicher schon vom frühen Alter an. Eine solche Arbeit dürfte als selbstverständlich gegolten haben.

Die Institutionalisierung kindlichen Lernens erhielt vor allem durch die Industrialisierung wesentlich neue Aspekte: Die Arbeit an den Maschinen bedingte Tätigkeiten, die als Handgriff leicht erlernt werden konnten und rasch einen entsprechenden Einsatz ermöglichten, wobei kleine Kinder wegen ihrer Beweglichkeit und ihrer Fingerfertigkeit in vielen Bereichen besonders prädestiniert schienen, ganz abgesehen von den niedrigen Lohnsätzen.

Ich will hier auf die zahlreichen Formen der Kinderarbeit in der Textilindustrie, im Bergbau, in Städten als Kaminfegerjungen und Stras-

senhändler sowie in der Landwirtschaft in Akkord-Tagelöhnergruppen nicht näher eintreten.

Für unsere Thematik ist wichtig, dass in der Ueberwindung der proletarischen Kinderarbeit allmählich eine Reihe bedeutsamer Einrichtungen geschaffen wurde. Dabei ist festzuhalten, dass das Familienleben und die Sorge um die Kinder in der Arbeiterbewegung selbst eine wichtige Rolle spielte. Beispielsweise wird der Schilderung der Kinderarbeit in einer Kampfschrift wie derjenigen von *Engels* über «Die Lage der arbeitenden Klasse in England» erhebliche Beachtung geschenkt. Gleichzeitig ist auf die Tätigkeit verschiedenster privater, religiöser und zusehends auch staatlicher Kommissionen hinzuweisen, die nicht umhin konnten, Missstände festzustellen, obwohl es an Beschwichtigungsversuchen nicht fehlte. Ihre Tätigkeit führte dazu, dass die Pflege und Erziehung der Kinder allmählich in das Netzwerk staatlicher und privater sozialer Massnahmen einbezogen wurde.

Vielleicht ist das Elend der Kinderarbeit überhaupt als Ausgangspunkt der neuzeitlichen Sozialpolitik zu sehen. Die gesellschaftliche Sorge um das Kind wäre also eine ihrer wichtigen dynamischen Komponenten. Grundlegend dürfte die Einsicht sein, dass Kinder nicht beliebig vernachlässigt werden können, will man nicht riskieren, die Zukunft der Gesellschaft bzw. des Staates zu gefährden. Zur Illustration sei daran erinnert, dass das preussische Regulativ gegen die Kinderarbeit von 1839 zustande kam, als die Generäle den König darauf hinviesen, die Fabrikdistrikte vermöchten ihre Rekrutierungskontingente nicht mehr zu erfüllen, mithin die frühe Kinderarbeit die spätere Wehrfähigkeit beeinträchtige. Die grundlegende Auffassung, wonach frühe Einflüsse das spätere Leben beeinflussen, wurde durch handfeste Sachverhalte untermauert.

Eine der wichtigsten institutionellen Waffen gegen die Kinderarbeit wurde die allgemeine Schulpflicht. Auch hier erfolgte die Entwicklung schrittweise, zunächst über Schulen in den Fabriken bis zu besonderen Anstalten. Dabei war oft auch der Widerstand der Eltern zu überwinden, die auf die Mitarbeit ihrer Kinder angewiesen waren, vor allem in der Heimarbeit. Ein Ueberbleibsel aus jener Zeit stellt die noch heute vielerorts in den Schulreglementen vorgesehene Busse bei unentschuldigtem Absenzen dar.

Im Alltag wurde durch die Arbeitszeitregulierung bzw. den schulischen Stundenplan ein neuer Bereich fixiert, nämlich die Freizeit. Sie wird ganz allgemein als Produkt der Industrialisierung angesehen. Sie ist besonders wichtig, weil sich darin das Spiel des Kindes und der Jugendlichen, dessen Bedeutung für die Persönlichkeitsentwicklung nach heutigem Verständnis unbestritten ist, auf neue Weise entfalten konnte. Die Freizeit verband sich allmählich mit der traditionellen Pflege von Spiel, die sich in den Erziehungsformen der Oberschicht weiter entwickelte und zu den Versuchen führte, neue Erziehungseinrichtungen für Kinder des bürgerlichen Milieus zu schaffen. *Fröbels* Kindergarten ist das offensichtlichste Beispiel. Seither erstreckt sich die Einsicht in die Bedeutung des Spiels auf immer frühere Lebensabschnitte, und die Begründung verlagert sich zusehends auf die Auswirkungen auf die Persönlichkeitsentwicklung als Ganzes.

d) Zur Entwicklung der Familie

Die genannten gesellschaftlichen Entwicklungen beeinflussten die Struktur der Familie. Allerdings ist gegenüber Verallgemeinerungen grosse Vorsicht geboten, wie Uebersichten über die mit den sechziger Jahren stark zunehmende familienhistorische Forschung nahelegen.

Uns allen vertraut ist die Auffassung, die Industrialisierung habe den Uebergang von der Grossfamilie zur Kleinfamilie in die Wege geleitet, und im Laufe dieses Prozesses habe die Familie zusehends an Funktionen eingebüsst, vorab im wirtschaftlichen Bereich, und heutzutage sei sie lediglich noch für die Pflege und frühe Erziehung der Kinder zuständig; und auch diese Aufgabe werde ihr zusehends abgestritten. Im Kern beruht diese lange Zeit populäre These, die nach dem französischen Soziologen *Emile Durkheim* Kontraktionsthese genannt wird, auf einer Gegenüberstellung von zwei Typen sozialen Lebens, nämlich «mechanischer» oder «organischer» Solidarität oder «Gemeinschaft» und «Gesellschaft» (*Tönnies*).

Demgegenüber liegen Befunde vor, die besagen,

— dass es Kleinfamilien mit wenig Kindern in England und im kolonialen Amerika bereits vor der Industrialisierung gegeben hat;

- dass die Familiengrösse im Frankreich des 17. Jahrhunderts je nach sozialem Stand verschieden war;
- dass die Familiengrösse innerhalb einer Region im Laufe der Jahrhunderte schwankte;
- dass die verwandtschaftlichen Bande durch die Industrialisierung teilweise gestärkt worden sind, insbesondere unter den Arbeitern, die in die Industriezonen zuzogen.

Diese Erkenntnisse sind teilweise Ertrag einer relativ neuen Forschungsmethode, der historischen Demographie. Sie beruht auf der minutiösen Auswertung von Daten über Geburten, Taufen, Eheschließungen und Sterbefälle in Kirchenbüchern und anderen amtlichen Dokumenten über einen längeren Zeitraum. Arbeiten dieser Art liegen beispielsweise auch für Luzern, das Entlebuch und Uri vor.

In bezug auf die «Bevölkerung Luzerns im 18. und frühen 19. Jahrhundert» stellt z. B. *Rudolf Burri* (1975: 176/177) fest:

«Die Zuwanderung hauptsächlich der weiblichen Dienstmädchen hinterliess tiefe Spuren in der Bevölkerungsstruktur: Die Alterspyramide erfuhr eine für städtische Verhältnisse typische Aufblähung der mittleren Altersklassen, und das gestörte Gleichgewicht der Geschlechter zwang über einen Drittel der Frauen dazu, dauernd ledig zu bleiben.

Diejenigen aber, die heirateten, taten dies gewöhnlich sehr spät, eher gegen das 30. als schon im 25. Lebensjahr. Diese Tendenz zur Spätehe verstärkte sich sogar noch im frühen 19. Jahrhundert. Infolge der hohen Sterblichkeit blieben die Ehen sehr zerbrechlich. Wiederverheiratungen gehörten deshalb zum normalen Lebensablauf. Den Männern boten sich hier erwartungsgemäss die günstigeren Aussichten: Sie schritten nicht nur öfter, sondern auch viel schneller als die Frauen zu einer Zweitehe.

Das Klischee von der jährlichen Niederkunft im Ancien Régime konnte nun auch für städtisches Gebiet widerlegt werden: Die Luzerner Ehefrauen gebären nur etwa alle zwei Jahre ein Kind. Da sie auf Grund der ausserordentlichen hohen Heiratsalter und der beträchtlichen Sterblichkeit oft nur einen Teil ihrer Fruchtbarkeitsperiode im Ehestand erlebten und sich ausserdem Ansätze zu Geburtenbeschränkung feststellen liessen, dominierten eindeutig die Kleinfamilien: vier bis fünf Geburten pro Ehepaar bildeten die Regel.

Der im Vergleich zur Landschaft etwas geringeren Fruchtbarkeit standen auf der anderen Seite hohe Sterbewerte gegenüber. Die enorme Säuglingssterblichkeit — nahezu 25 Prozent im 18. und immer noch

22¹/₂ Prozent Mitte 19. Jahrhundert! — blieb im ganzen untersuchten Zeitraum ein entscheidender Faktor der städtischen Demographie und wesentliches Unterscheidungsmerkmal zu ländlichen Verhältnissen. Die erstaunlich hohe Aertzedichte vermochte in dieser Hinsicht nur wenig Abhilfe zu schaffen, denn die medizinische Kunst stand den Gefahren des Geburtsvorganges und des ersten Lebensalters weitgehend hilflos gegenüber: So durfte ein Neugeborenes mit einer Lebenserwartung von lediglich 31 Jahren rechnen, und nur die Hälfte aller Kinder erlebte den 15. Geburtstag.»

Elemente eines ökologischen Modelles

Dieser notgedrungen knappe Ueberblick zeigt uns die gesellschaftliche Stellung des Kindes als Ergebnis des Zusammentreffens vielfältiger Kräfte und der Möglichkeiten ihrer Gestaltung aufgrund des zunehmend besseren Verständnisses der Pflege- und Erziehungsbedürfnisse des Kindes. Entsprechend vielfältig sind der Lebensraum und die Lebensformen von Kindern im Vergleich zwischen geschichtlichen Epochen, Gesellschaften, Regionen, sozialen Schichten und anderen gesellschaftlichen Gruppierungen.

Zumindest für unseren Kulturraum lassen sich indessen folgende allgemeine Merkmale festhalten:

1. Die Verantwortung für die Pflege und Erziehung der Kinder in den ersten Lebensjahren liegt in hohem Masse — und allem Anschein nach ausgeprägter als zu früheren Zeiten — bei den Eltern. Dafür wird ihnen eine gewisse Autonomie bei der Gestaltung des alltäglichen Lebensraumes der Kinder zugebilligt.
2. Parallel zur Herausbildung des relativ autonomen Lebensraumes der Kernfamilie entsteht ein Netzwerk von sozialen Beziehungen und Einrichtungen, die sie in der Pflege und Erziehung der Kinder unterstützen und teilweise ergänzen. Dazu gehören die Verpflichtungen von Verwandten bei der Betreuung, die medizinische Hilfe und Vorsorge, Krippen und Kindergärten sowie die Schule, Beratungseinrichtungen u. a. m.

Parallel zur Herausbildung des relativ autonomen Lebensraumes der Kernfamilie wächst überdies die Bedeutung ihrer Beziehungen zu anderen Organisationen, die sich nicht unmittelbar um die Kinder kümmern, für das Leben eben dieser Kinder. Dazu gehören z. B. die Nachbarschaft, die Arbeitswelt und Freizeiteinrichtungen.

3. Die Pflege und Erziehung des Kindes ist überdies abhängig von den Auffassungen, die über das Kind in den übergreifenden Bereichen der Gesellschaft, in Wirtschaft, Politik, Kultur und Religion bestehen. Ein wichtiger Ausdruck davon ist die zunehmend verfeinerte Umschreibung der Rechtsstellung des Kindes sowie die Entwicklung von Wissenschaften, die sich auf das Kind beziehen.

4. Eine kritische Variable der Entwicklung sind die demographischen Sachverhalte, insbesondere die Zahl der Kinder und ihr Anteil an der gesamten Bevölkerung. Einerseits umschreibt diese Variable quantitativ das Verhältnis der Generationen, andererseits schlagen sich in der Zahl der Kinder mit zunehmender Möglichkeit der Empfängnisverhütung gesellschaftliche Vorstellungen über das Kind nieder.

Unschwer lassen sich in diesen Sachverhalten die Grundrisse des historisch gewachsenen Lebensraumes der Kinder und seiner Bestimmungsgründe erkennen, die man als Elemente eines Modelles der Ökologie ansehen kann.

a) Den innersten Bereich dieses Lebensraumes der Kinder bilden die alltäglichen Situationen, die immer wiederkehren und in denen die Grundlagen für die Persönlichkeitsentwicklung geschaffen werden. Das Kind verbringt sie im wesentlichen mit den Eltern, den Geschwistern sowie mit anderen Erziehern, die sich regelmässig und persönlich um es kümmern.

b) Dieser Alltag ist eingebettet in ein Netzwerk von Beziehungen und Organisationen. Dazu gehören z. B. Nachbarschaft, Kindergarten und Schule, Beratungsstellen und ferner die Arbeitswelt der Eltern sowie Freizeiteinrichtungen. Grosso modo umfasst dieser mittlere Bereich die Einrichtungen in der Gemeinde.

c) Darum herum legt sich ein Bereich, den man als die übergreifende gesellschaftliche Organisation bezeichnen kann, also die Institutionen

der Wirtschaft, der Politik und der Kultur, eingeschlossen der Religion. Die Einrichtungen des mittleren Kreises sind in einem gewissen Sinne Ausdruck der gesellschaftlichen Organisation bezogen auf das allgemeine Verständnis des Kindes.

Die drei Bereiche stellt man sich am besten ineinandergeschachtelt vor, wobei in der Realität die Abgrenzungen oft durchbrochen werden. Der Zusammenhang zwischen den Bereichen wird durch politische Organisationen, insbesondere durch das Recht und durch die Verteilung von finanziellen Ressourcen sowie durch verschiedene Arten von Wissen über das Kind hergestellt, beispielsweise durch Religion und Wissenschaft.

Dieses einfache Modell lehnt sich an Vorschläge *Bronfenbrenners* an. Die Bezeichnung ökologisch scheint angemessen, weil — der ursprünglichen Wortbedeutung folgend — von der kleinsten dauerhaften sozialen Lebenseinheit ausgegangen wird, dem «oikos», d. h. dem Haushalt bzw. der Kernfamilie.

Überdies besteht ein Zusammenhang mit einer zweiten Bedeutung des Wortes Ökologie, die es im 19. Jahrhundert in der Biologie erhalten hat. Hier ist damit die «Nische» gemeint, die sich ein Organismus zum Überleben aussucht; im Falle des Menschen kann man auch von «Gestaltung des Lebens» sprechen.

Schliesslich liegt ein Bezug zum aktuellen Gebrauch des Wortes Ökologie vor. Unsere Skizze deutet an, dass der Lebensraum der Kinder ein Gebilde ist, das ebenso vielfältig und kompliziert ist wie unsere natürliche Umwelt, und einzelne soziale Aktionen können ebenso schwerwiegende Auswirkungen zeigen wie Eingriffe in die Natur. Besonders leicht ist dies anhand der Bevölkerungsentwicklung zu erkennen.

Inwieweit ist dieses Modell nun geeignet, ein besseres Verständnis der gegenwärtigen Situation zu ermöglichen? Welche Folgerungen lassen sich daraus allenfalls für eine kindbezogene Familien- und Gesellschaftspolitik ziehen? Dies soll anhand von drei Beispielen erläutert werden, nämlich den Wandlungen der Familienverhältnisse, der Berufstätigkeit der Mütter und dem Einfluss des Fernsehens.

Aktuelle Probleme

a) Wandlungen der Familienverhältnisse

In der Schweiz leben zur Zeit rund eineinhalb Millionen Kinder unter 15 Jahren. Das ist knapp ein Viertel der Wohnbevölkerung. In den letzten zwanzig Jahren hat sich dieser Anteil nicht wesentlich verändert. (Um die Jahrhundertwende war er hingegen wesentlich höher, nämlich 31 Prozent.)

Dennoch gibt es für die jüngste Zeit wichtige Verschiebungen, insbesondere in bezug auf die Klasse der 0—6jährigen. Ihr Anteil an der Schweizer Bevölkerung ist von 12,7 auf 10,3 Prozent gesunken, hingegen ist ihr Anteil unter der ausländischen Bevölkerung von 5,9 auf 15,6 Prozent gestiegen. Das entspricht einer Zunahme der Vorschulpflichtigen von 50 000 auf 170 000. — Zieht man in Betracht, dass es sich um Durchschnittszahlen handelt, somit erhebliche regionale Unterschiede bestehen, so lässt bereits diese Entwicklung erahnen, welche erheblichen Probleme sich für die Betreuung der ausländischen Kinder ergeben.

Weitaus der grösste Teil der Kinder lebt zu Hause, und die meisten Kinder wachsen in vollständigen Familien auf, nämlich schätzungsweise über 95 Prozent.

Es bereitet Mühe, ohne Sonderauszählungen die Zahlenverhältnisse genau zu bestimmen; da die amtliche Statistik vom Haushalt als Grundeinheit ausgeht und nicht von der Familie. Einen wichtigen Hinweis vermittelt etwa die Feststellung, dass von den Kindern, die in Haushaltungen leben, in denen der Vorstand unter 45 Jahre alt ist, rund 4 Prozent nur mit einem Elternteil zusammen leben, grösstenteils mit der Mutter. Insgesamt machen die Familienhaushaltungen mit einer Mutter als Vorstand 6 Prozent sämtlicher Familienhaushaltungen aus. In der Grössenordnung sind diese Zahlenverhältnisse denjenigen in der Bundesrepublik Deutschland sehr ähnlich, wobei dort allerdings seit 1950 ein leichter Anstieg der Kinder in vollständigen Familien zu verzeichnen ist, was mit der Ueberwindung der Kriegsfolgen zusammenhängt.

Die Scheidungsrate nimmt seit 1950, ganz ausgeprägt seit 1965, zu, wobei die Zunahme der von der Scheidung betroffenen Kinder noch höher ist als die Zahl der Scheidungen. Im Jahr 1975 waren es beispielsweise 9519 Kinder.

Offensichtlich wird wegen der Kinder nicht in gleicher Weise von einer Scheidung abgesehen wie früher. Ein bekannter — paradox anmutender — Sachverhalt ist der, dass Geschiedene sich häufig wieder verheiraten; die Scheidung ist nicht gleichbedeutend mit einer Ablehnung der Ehe. Allerdings stehen die Chancen für die Männer wesentlich besser. Bezogen auf die Kinder bewirken diese Verhaltensweisen, dass mehr Kinder als früher einen Stiefelternteil haben. Genaue Daten darüber sowie über Pflegekinderverhältnisse sind nicht zu beschaffen.

Die Zahl der ausserehelichen Geburten ist seit 1950 bis Mitte der sechziger Jahre gestiegen; die Quote bezogen auf 1000 Lebendgeburten zeigt keine grossen Schwankungen. 1975 waren rund 3000 Geburten zu verzeichnen. Ein Teil der Kinder wird später legitimiert.

Vergleichsweise ist in den USA eine starke Zunahme zu verzeichnen, in der Bundesrepublik ein starker Rückgang, seit Mitte der sechziger Jahre wiederum eine Zunahme.

Eine solche erste, noch sehr allgemein gehaltene Uebersicht über die Familienverhältnisse lässt erkennen, dass zwar offensichtlich der Grossteil der Kinder in vollständigen Familien aufwächst, aber verschiedene Kategorien von Familien bzw. Kindern in besonderen Verhältnissen leben. Zahlenmässig am stärksten ist die Kategorie der Kinder ausländischer Arbeitskräfte. Hier ergeben sich Probleme allein schon deswegen, weil das Netz von Beziehungen zu Verwandten und Bekannten dünn gewoben ist. Hinzu kommt die mangelnde Vertrautheit mit den öffentlichen Einrichtungen, ganz abgesehen von den Sprachproblemen. Die vielfältigen Schwierigkeiten dieser Familien zeigen deutlich die enorme Bedeutung der familienunterstützenden und -ergänzenden Beziehungen und Einrichtungen im mittleren Bereich unseres ökologischen Systems, vorab derjenigen, die auf persönlichen Beziehungen beruhen und unentgeltlich ihre Leistungen erbringen. Umgekehrt zeigen viele lokale Aktionen und der Einsatz der Kirchen, wie in diesem Bereich mit geringen Mitteln Hilfen geleistet werden können.

Etwas anders liegen die Dinge in bezug auf die unvollständigen Familien. Unterstützende Massnahmen in diesem Bereich haben eine lange Tradition, und man kann sogar im historischen Rückblick die Verallgemeinerung vornehmen, viele rechtliche Massnahmen, die sich heut-

zutage auf die Gesamtheit aller Kinder und Familien beziehen, seien aus sozialpolitischen Massnahmen für Waisen, Witwen und ausserehelich geborene Kinder hervorgegangen. Die vor kurzem in der Schweiz geführte Diskussion um die Rechtsstellung des ausserehelich geborenen Kindes belegt die verallgemeinernde Bedeutung, die der Regelung dieser Verhältnisse zugemessen wird, und dies erklärt teilweise die Vehemenz der Auseinandersetzung.

Was die Richtung der Unterstützung anbetrifft, so stehen sich zwei Auffassungen gegenüber. Gemäss der einen handelt es sich darum, möglichst alle Massnahmen am Ideal der vollständigen Familie zu messen, gemäss der anderen soll ein Pluralismus von Familienformen akzeptiert werden. Eine gewisse Aktualität erhält diese Kontroverse im Hinblick darauf, dass viele Leute zusammenleben, ohne sich zu verheiraten, und dass es verschiedene Versuche des Zusammenlebens in grösseren Gemeinschaften gibt. Entsprechende Zahlen stehen nicht zur Verfügung. Immerhin liegt eine Schätzung aus der Bundesrepublik vor, wonach es rund 10 000 Wohngemeinschaften gibt, grösstenteils von Studenten, indessen nur wenige mit Kindern.

In die gleiche Kategorie von Kindern, die heutzutage von der sozialen Wohlfahrt relativ gut erfasst sind, gehören die behinderten Kinder. Allerdings bestehen hier nach wie vor gravierende Probleme vor allem für die Eltern, vorab die Mütter, die oft unter grossen Belastungen durch die Isolierung von der Umwelt leiden.

Eine andere Problemgruppe, die als solche noch wenig erkannt ist, stellen die jungen Familien dar. Dabei muss man berücksichtigen, dass immer noch rund ein Drittel der erstgeborenen Kinder vor einer Eheschliessung konzipiert wird. Für diese Eltern wie für viele andere junge Ehepaare schafft die Geburt eines ersten Kindes oft erhebliche finanzielle Belastungen wegen der zusätzlichen Kosten für das Kind, so beispielsweise wegen des Verdienstausfalles der Mutter und des Umzuges in eine grössere Wohnung. Hinzu kommen oft soziale Probleme.

In diesem Zusammenhang sei darauf hingewiesen, dass sich die Zahl der Ehefrauen im Alter bis zu 19 Jahren von 1960 bis 1970 verdoppelt hat, wobei diese Zunahme zum grösseren Teil auf die Zunahme der Ausländerinnen zurückzuführen ist. Rund die Hälfte der Frauen — etwa 3000 — hatte 1970 ein Kind oder mehrere Kinder.

b) Mütterarbeit

Eine wichtige Entwicklung der letzten Jahre stellt die Erwerbstätigkeit der Mütter dar. Im Rahmen der Volkszählung 1970 wurden dazu folgende Sachverhalte ermittelt:

- Von allen Müttern in vollständigen Familien mit Kindern unter 18 Jahren waren rund 25 Prozent ganz oder teilweise berufstätig. Sind alleinstehende Mütter Haushaltungsvorstand, so ist etwas mehr als die Hälfte berufstätig.
- Ist eines der Kinder unter sieben Jahre alt, so beträgt der Prozentsatz der berufstätigen Mütter in vollständigen Familien 28 Prozent, bei zwei Kindern unter sieben Jahren 18 Prozent und bei drei und mehr Kindern unter sieben Jahren 16 Prozent.

Betrachtet man die Zahl der Familienhaushaltungen von Ehepaaren, in denen die Frau berufstätig ist, als Gesamtheit, so zeigt sich, dass fast die Hälfte dieser Frauen Mütter von Kindern unter 18 Jahren sind. Im Gegensatz dazu ist die erwerbstätige Mutter in Familien mit schulpflichtigen Kindern nicht mehr ganz mit einem Drittel und in solchen mit Kindern unter sieben Jahren nur noch knapp mit einem Viertel aller Ehefrauen der betreffenden Kategorie beteiligt.

Daten über die Entwicklung der Mütterarbeit sind nicht erhältlich; man muss einmal mehr das Fehlen eines Mikrozensus, d. h. einer Volkszählung auf Stichprobenbasis, die jährlich ein- oder mehrmals durchgeführt wird, bedauern. Immerhin ist zu vermuten, dass seit 1960 ein erheblicher Anstieg erfolgt ist, der sich bis in die siebziger Jahre erstreckt hat. In den letzten Jahren dürfte wiederum ein Rückgang zu verzeichnen sein.

Es gibt kaum einen umstritteneren Sachverhalt als die Mütterarbeit. Man wird wohl der allgemein anerkannten These zustimmen können, nach der die Berufstätigkeit der Mutter als isolierter Sachverhalt gesehen keine eindeutigen Auswirkungen auf das Verhalten des Kindes zeigt.

Um so wichtiger ist es, über weitere Sachverhalte Bescheid zu wissen. Repräsentative Daten dazu stehen aus der Bundesrepublik zur Verfügung.

Rund zwei Drittel der Mütter von Kindern im Vorschul- und im schulpflichtigen Alter kümmern sich selbst um die Kinder, zumindest während eines grösseren Teiles des Tages.

Vormittags werden von der Mutter rund die Hälfte der unter sechsjährigen Kinder und davon 86 Prozent sogar den ganzen Vormittag durch sie betreut. Die älteren Kinder sind in der Obhut von Kindergarten und Schule. Nachmittags können rund 59 Prozent der Kinder durch die Mutter und davon rund 80 Prozent den ganzen Nachmittag durch sie betreut werden. — Andere im Hause lebende Verwandte (Grosseltern, Vater, Geschwister über 15 Jahre) haben einen Anteil von 6 Prozent für die 10—15jährigen und von 28 Prozent für die unter sechsjährigen. Rund 10 Prozent der Kinder werden durch andere Personen betreut.

Rund 28 Prozent der Kinder unter 15 Jahren hatten 1969 Grosseltern im gleichen Haus. Ist die Mutter erwerbstätig, beträgt der Anteil 40,3 Prozent. Nach den Befunden der Befragung betreuen nicht alle Grosseltern die Kinder, da dies die Mutter selbst besorgt. Besonders oft werden sie herangezogen, wenn die Familie unvollständig ist.

Die Untersuchungen über den Tagesablauf von Frauen haben ergeben, dass erwerbstätige, verheiratete Frauen fast gleich viel Zeit für Hausarbeiten aufwenden wie nichterwerbstätige Frauen, weil sich offensichtlich ziemlich einheitliche Anforderungsstandards für die Hausarbeit durchgesetzt haben. Gemäss derselben Erhebung sparen die erwerbstätigen Frauen am meisten Zeit beim «täglichen Aufräumen der Wohnung», beim Putzen. Ferner «sparen» sie an Tätigkeiten wie Nähen und Handarbeiten. Dies sind indessen Tätigkeiten, die in nicht geringem Ausmass gemeinsam mit den Kindern unternommen werden können und grundsätzlich eine aufgabenbezogene Interaktion mit dem Kind ermöglichen, die für dessen Sozialisation relevant sein kann. Ueberdies schätzen die erwerbstätigen Mütter den speziellen Zeitaufwand für die Kinder mit 14 Stunden in der Woche um ein Drittel geringer ein als die nichterwerbstätigen. — Ein wesentlicher Unterschied besteht in der Gestaltung des Wochenendes, das gedrängt ist und relativ wenig Zeit für Musse aufweist. Interessant ist auch, dass berufstätige Frauen gerade an den Wochenenden ziemlich viel Zeit zum Kochen aufwenden, mehr noch als die nichtberufstätigen.

Ein weiterer wichtiger Aspekt besteht darin, dass die Berufstätigkeit der Mutter die Koordinationsprobleme zwischen den Tätigkeiten der verschiedenen Familienangehörigen vergrössert.

Die Berufstätigkeit der Mutter ist zunächst eine besonders treffende Illustration dafür, wie — um in unserem ökologischen Modell zu blei-

ben — sich wirtschaftliche Veränderungen im gesellschaftlichen Bereich auf den Bedarf an Arbeitskräften in den einzelnen Betrieben auswirken und dies wiederum die Familie und den Umgang der Eltern mit den Kindern beeinflusst.

Diese Auswirkungen bestehen indessen auch in anderer Hinsicht. Neuestens dürfte die Arbeitslosigkeit für die betroffenen Familien ein grosses Problem darstellen.

Nach Schilderungen, die Arbeitslose geben, verliert man rasch das Gefühl, viel Zeit zu haben. Die Bewerbung um einen Arbeitsplatz wird zum dominierenden Inhalt des Alltages, und gegenüber den Kindern ist man oft noch ungeduldiger als vorher.

In diesem Zusammenhang ist auch darauf hinzuweisen, dass die Schichtarbeit der Männer die Lebensverhältnisse der Kinder beeinflusst. Gleiches gilt für die Muster beruflichen Aufstieges, die von den Männern in jenen Jahren, in denen sie als Väter benötigt werden, höchsten Einsatz, häufiges Reisen und nicht selten Bereitschaft zu mehrmaligem Umzug verlangen.

Die zunehmende Mütterarbeit widerspiegelt nicht lediglich wirtschaftliche Einflüsse auf die Familie, sondern ist teilweise auch Ausdruck eines veränderten Rollenverständnisses der Frau in unserer Gesellschaft. Womöglich noch stärker tritt diese Thematik in der Entwicklung der Geburtenziffer zutage.

c) Fernsehen und Familie

Eine der weitest reichenden Veränderungen der Oekologie der Kindheit, deren eigentliche Stossrichtung oft verkannt wird, betrifft das Fernsehen. Sein Einfluss wird meist im Hinblick auf die Auswirkungen der häufigen Gewaltdarstellungen gesehen, wodurch in der Tat unter bestimmten Umständen Kinder zu vermehrtem aggressiven Verhalten angeregt werden; hingegen gibt es keine fundierten Forschungsbefunde, welche die oftmals behauptete katharsische, d. h. triebbefreiende Wirkung nachweisen.

Indessen dürften wesentlich nachhaltigere Beeinflussungen, die noch kaum untersucht worden sind, in der Veränderung des familiären All-

tages liegen. Dazu muss man sich vergegenwärtigen, dass Kinder im Durchschnitt täglich eineinhalb Stunden vor dem Gerät sitzen, Erwachsene rund eindreiviertel Stunden. Das sind Zahlen, die 1972 erhoben worden sind. In der Bundesrepublik war in den letzten Jahren ein weiterer Anstieg des Fernsehkonsums der Kinder zu verzeichnen, und vermutlich trifft dasselbe für die Schweiz zu.

In der Frühzeit des Fernsehens hat man eine Zeitlang vermutet, es würde das Zusammenleben in der Familie fördern. Mittlerweile ist man von dieser Auffassung abgerückt. Verschiedene Untersuchungen haben zutage gebracht, dass man zwar miteinander vor dem Fernsehgerät sitzt, hierzulande vor allem zwischen 18 und 20 Uhr, aber die Eindrücke des Fernsehens werden nicht gemeinsam verarbeitet. Für die Kinder sind hierzu die Kameraden viel wichtiger.

Im Rahmen einer Befragung, die wir bei 107 Familien in Konstanz durchgeführt haben, stellten wir in diesem Zusammenhang fest, dass das Ausmass des Fernsehens der Kinder vom Ausmass des elterlichen Fernsehens abhängt. Aber in bezug auf die Bevorzugung einzelner Sendungen und ihre Bewertung bestand innerhalb der Familie keine besonders hohe Übereinstimmung. Die Eltern scheinen die Qualität des Fernsehens der Kinder nicht sonderlich zu beeinflussen; gemeinsame Einstellungen zum Fernsehen und zu einzelnen Inhalten scheinen kaum zu entstehen. Im Vordergrund stehen Regeln darüber, wer zu welcher Zeit sieht und wessen Programmpräferenzen den Vorzug haben. In der Zeit vor acht Uhr sind es — gemäss Ergebnis der Zuschauerforschung — eher die Kinder, nach acht Uhr eher die Eltern, vorab der Vater.

Wie wir alle beobachten können, fördert das Fernsehen aber auch nicht die Integration in der Nachbarschaft oder in der Gemeinde. Viele Veranstaltungen und die Tätigkeit von Vereinen leiden unter der Konkurrenz des Fernsehens. Darum scheint die Vermutung angemessen, dass das Fernsehen ein Faktor ist, der zur Isolierung der Kernfamilie, insbesondere der Eltern, beiträgt. Es dringt gewissermassen mit fremden Welten in die Wohnstuben ein und überspringt dabei die vielen Netzwerke menschlicher Beziehungen, die zwischen der Gesellschaft als Ganzes und der Familie bzw. dem einzelnen bestehen.

Bezeichnenderweise existiert keine wirksame öffentliche Kontrolle des Fernsehens, in der sich etwa die Interessen der Kinder oder Fami-

lien äussern könnten. Das bis jetzt aufgebaute Beschwerdeverfahren stellt letztlich immer den einzelnen Zuschauer der Organisation gegenüber, und in der Regel zieht der Laie unter diesen Umständen selbstverständlich den kürzeren.

Kaum eine andere Erfindung seit derjenigen des Automobils hat die Oekologie der Kindheit und der Familie so stark verändert wie das Fernsehen. Doch es gibt nur wenige wirksame Anstrengungen, diesen Einfluss in bezug auf die Kinder und die Familien genau zu ermitteln und zu kontrollieren. Ein Grund dafür dürfte sein, dass das Fernsehen eine alltägliche Gewohnheit geworden ist, und solche Gewohnheiten stellt man selten in Frage. Ein anderer Grund könnte darin liegen, dass für Politiker das Fernsehen in erster Linie als Instrument der Ausweitung ihres Einflusses gesehen wird. Schliesslich ist darauf hinzuweisen, dass die Fernsehanstalten es bis anhin oft geschickt verstanden haben, die Ergebnisse der Medienforschung herunterzuspielen und selber nur sehr zögernd bereit sind, Untersuchungen über die Auswirkungen ihres «Produktes» durchzuführen.

Auswirkungen der gegenwärtigen Verhältnisse

Herkunft und Zusammensetzung der Familie, die Berufstätigkeit der Mutter, die Wohnverhältnisse und das Fernsehen sind Sachverhalte, an denen bedeutsame Veränderungen im Lebensraum der Kinder erkennbar werden. Inwieweit sie für die Kinder zu Benachteiligungen führen, kann pauschal nicht gesagt werden. Eine umfassende gesellschaftliche Bewertung des Erfolges von Pflege und Erziehung ist nicht möglich, denn es lassen sich in einer freiheitlich orientierten Gesellschaft keine allgemein verbindlichen Ziele für die Persönlichkeitsentwicklung aufstellen, die konkret genug sind, um als Massstab dienen zu können.

Dennoch gibt es Ansätze der Bewertung in der Weise, dass offensichtliche Mängel festgestellt werden. In diesem Zusammenhang wird in erster Linie die offensichtlich stark zunehmende Kriminalität Jugendlicher genannt. Genaue Zahlen lassen sich für die Schweiz nicht nen-

nen, weil wegen Gesetzesrevisionen keine korrekten Vergleiche vorgenommen werden können. Doch spricht vieles dafür, dass die Verhältnisse nicht grundlegend anders sind als in der Bundesrepublik Deutschland. Dort wurde beispielsweise folgende Entwicklung festgestellt:

*Zunahme der Straffälligkeit in der Bundesrepublik Deutschland
(Auswahl) in Prozenten (1955 = 100)*

Straftat	Alle		Jugendliche 14—18	
	1955	1974	1955	1974
Gegen die Person	100	82	100	179
Diebstahl, Unterschlagung	100	132	100	194
Raub, Erpressung	100	263	100	720
Gemeingefährliche Verbrechen	100	84	100	181
Strassenverkehr	100	116	100	153

Quelle: Statistisches Bundesamt, Fachserie A: Bevölkerung und Alter. Reihe G: Rechtspflege, Stuttgart/Mainz 1975.

Aehnliche Entwicklungen sind in bezug auf den Genuss von Drogen zu verzeichnen.

Für die USA weist *Bronfenbrenner* (1976: 131—167) überdies auf die rapide Zunahme der Selbstmordrate von 15—19jährigen Jugendlichen hin. Er sieht darin einen Hinweis auf die zunehmende Entfremdung zwischen den Generationen. Im weiteren macht er auf die Tatsache aufmerksam, dass die Durchschnittsergebnisse, die alle amerikanischen Schüler erzielt haben, die sich um den Eintritt ins College bewarben, von 1963—1974 um 5—8 Prozent gesunken sind, und zwar in den verbalen Leistungen stärker als in den mathematischen. Dieser Test «misst Fertigkeiten, die sich beim Jugendlichen im Laufe des Lebens entwickelt haben, und zwar innerhalb wie ausserhalb der Schule . . . Es ist offensichtlich, dass viele Faktoren, einschliesslich des Lebens in Familie und Elternhaus, der Konsum der Massenmedien und andere kulturelle und Umweltfaktoren mit der Leistung der Schüler im Zusammenhang stehen.»

Eine repräsentative Aussage dieser Art ist hierzulande nicht möglich.

Aber die Tatsache, dass vielerorts erhebliche Unterschiede im Zugang zu höheren Schulen und im Schulerfolg bestehen, weist u. a. darauf hin, dass es soziale Umwelten gibt, die für die Kinder ungünstig sind. Darüber hinaus kann jedermann, der in der Fürsorge und in der Sozialarbeit tätig ist, Fälle nennen, in denen das typische Zusammenspiel ungünstiger Faktoren zu Fehlentwicklungen geführt hat.

In Zusammenhang mit einer möglichen Verschlechterung der Lebensbedingungen der Kinder und der Eltern ist schliesslich der Geburtenrückgang zu sehen, insofern nämlich der Verzicht auf Kinder auch ein Ausdruck der Auffassung junger Eltern sein kann, dass sie den Kindern nicht diejenige Umwelt zu schaffen vermögen, die sie als richtig oder erstrebenswert ansehen. Ein weiterer Grund kann darin liegen, dass Kinder für sie selbst eine wesentliche Verschlechterung der Lebensbedingungen zur Folge haben. Schliesslich ist die Möglichkeit nicht von der Hand zu weisen, dass Kinder nicht mehr als Träger von Lebenssinn erkannt werden.

Allerdings hat das reproduktive Verhalten mannigfache Bestimmungsgründe. Die Zahl der Geburten hängt zunächst von demographischen Faktoren ab, beispielsweise vom Aufbau der Bevölkerung nach Altersgruppen; Eigentümlichkeiten pflanzen sich über mehrere Generationen hinweg, wie die Beispiele kriegsbedrohter Länder zeigen. Weiterhin sind Empfängnisverhütung bzw. Familienplanung wichtig. Indessen genügt als Erklärung für die jüngste Entwicklung keineswegs die Erfindung und die Verbreitung oraler Antikonception; das Schlagwort vom Pillenknick greift zu kurz. Denn parallel mit ihrer Anwendung ist der Gebrauch von anderen Antikonzepionsmitteln stark angestiegen. Ueberdies gibt es Kenntnisse über Empfängnisverhütung von altersher, und seit Beginn dieses Jahrhunderts steigt ihre Verbreitung stets an. Erklärungsbedürftig ist darum der in jüngster Zeit offensichtlich stärker denn je praktizierte Verzicht auf Kinder bzw. die Beschränkung ihrer Zahl, wie er sich in der Zunahme kinderloser Ehepaare sowie von Ein- und Zwei-Kinder-Familien abzeichnet. In der Bundesrepublik hat dies zu einer Erscheinung geführt, die, abgesehen von den Kriegsjahren, in den letzten 300 Jahren nicht mehr beobachtet wurde, nämlich einem Ueberwiegen der Sterbefälle über die Geburten. Inwieweit drückt sich darin eine Ambivalenz gegenüber dem Kind aus?

Gewiss, die Entscheidung zur Elternschaft und über die Zahl der Kinder soll jedem Paar überlassen sein. Doch es ist möglicherweise irrig anzunehmen, sie könnten heutzutage in Freiheit entscheiden. Es ist denkbar, dass die Lebensumwelt derartig ungünstige Bedingungen enthält, dass auf Kinder verzichtet werden muss, oder dass es zumindest rationaler erscheint, keine Kinder zu haben. Ob ein solcher Eindruck zu Recht aufkommen soll, bedarf der öffentlichen Debatte.

Zu einem ähnlichen Schluss kommen die Verfasser der jüngsten Analyse über den Geburtenrückgang in der Schweiz in der Zeitschrift «Volkswirtschaft» (Febr. 1977, 8.60).

«Wie zahlreiche Verfasser demographischer Studien lehnen auch wir jede pro- oder antinatalistische Bevölkerungspolitik ab. Die Familienplanung soll in der freien Entscheidung des einzelnen Paares liegen, und dieses soll selber die Zahl seiner Kinder bestimmen können.

.....

Wir sind jedoch der Auffassung, dass der Staat das Recht und insbesondere die Pflicht hat, den Paaren die Entscheidung zu erleichtern. Die Prüfung der dazu erforderlichen Mittel sollte so bald als möglich in Angriff genommen werden, wobei unter anderem die Faktoren, welche die Fruchtbarkeitsintensität beeinflussen, berücksichtigt werden sollten.»

Diese Problematik schliesst gewissermassen den Kreis zu den historischen Ueberlegungen, mit denen ich begonnen habe: In bezug auf die gesellschaftliche Stellung des Kindes scheinen wir in einer historisch neuartigen Situation zu stehen.

Sozialpolitik für das Kind

In unserem Versuch, eine Uebersicht über die Oekologie der Kindheit und ihre historische Entwicklung zu gewinnen, treten zwei Sachverhalte deutlich zutage, nämlich die Geschichte, die, wie mir scheint, zu einem allmählich besseren Verständnis der Bedürfnisse des Kindes geführt hat, und die Einmaligkeit der gegenwärtigen Situation, in der vielfältige

Faktoren die Aufgabe der Pflege und Erziehung der Kinder schwieriger erscheinen lassen, als dies möglicherweise je zuvor der Fall gewesen ist, sieht man von Kriegszeiten ab.

Doch hat man nicht den Eindruck, die Tragweite der Problematik werde in der öffentlichen Diskussion und in den politischen Auseinandersetzungen gebührend anerkannt.

Da Kinder seit jeher zumeist in einer Familie aufwachsen und die Persönlichkeitsentwicklung während der ersten Jahre offensichtlich eines gewissen autonomen Rahmens bedarf, besteht oft das Missverständnis, bei der Pflege und Erziehung der Kinder handle es sich um eine lediglich private Aufgabe. Dass die Intimität der Familie, in der Eltern aus ihrer individuellen Erfahrung und Verantwortung ihre Kinder pflegen und erziehen, die innerste Nische einer Oekologie der Kindheit darstellt, darf nicht die Erkenntnis dafür verbauen, wie sehr die Lebenskraft eben dieser Nische von der weiteren Umwelt abhängt. Das Argument, die Familie sei der natürliche Ort der Pflege und Erziehung, wird es verwendet, um alle Last und Verantwortung auf die Eltern abzuwälzen und sozialpolitische Massnahmen für die Familie zu diskreditieren, ist nicht minder töricht als die These, die Familie sei die Keimzelle psychischer Verkrüppelungen, indem sie zwangsläufig die Unterstützungsmechanismen der bestehenden Gesellschaft reproduziere; sie sei daher abzuschaffen.

Unter diesen Umständen scheint es mir naheliegend, in den Anstrengungen um eine kindbezogene Familien- und Gesellschaftspolitik zwei Ziele gleichzeitig anzustreben. Auf der einen Seite handelt es sich darum, das Erreichte in angemessener Weise weiter zu entwickeln; auf gewisse Optionen wird noch einzutreten sein. Gleichzeitig geht es darum, die Bedeutung der Aufgabe — oder noch allgemeiner gesprochen — den Sinn, den das Kind in Gegenwart und Zukunft für uns als Individuen und für uns als Gesellschaft repräsentiert, anhand der konkreten Probleme ins öffentliche Bewusstsein zu tragen. Für beide Zielsetzungen sprechen die historischen Erfahrungen, und eigentlich sind beide aufeinander ausgerichtet.

Wesentliche Verbesserungen in den Lebensverhältnissen des Kindes wurden eingeleitet, wenn seine gesellschaftliche Bedeutung erkannt wurde, sei es im Zusammenhang mit demographischen Entwicklungen

oder mit der Kinderarbeit. Seine gesellschaftliche Bedeutung erkennen heisst einzusehen, dass die Lösung von Problemen, die sich um Umgang mit dem Kind stellen, tatsächlich konstitutiv für die Entwicklung der Gesellschaft ist.

Die Vielfalt der Lebensverhältnisse, die seit jeher bestanden haben, liess es geboten sein, in der konkreten Arbeit dezentralisiert vorzugehen und den Einsatz lokaler Kräfte zu fördern, insbesondere auch freiwilliger und karitativer Kräfte. Man kann zwar im Einsatz der letzteren lediglich Beschwichtigungsversuche sehen wollen; doch, wer so argumentiert, übersieht, dass diese Bestrebungen oft das Schicksal von einzelnen und von ganzen Gruppen wesentlich zu verbessern vermochten, und er übersieht auch, dass sie eine wichtige Kraft zur Entfaltung grundlegender gesetzgeberischer und damit auch sozialpolitischer Entwicklungen gewesen sind.

Das einfache Modell, das wir verwendet haben, um die Oekologie der Kindheit systematisch darzustellen, lässt überdies erkennen, dass ein wesentliches Charakteristikum der Lebenswelt des Kindes darin liegt, dass den einzelnen Instanzen eine gewisse Autonomie zugesprochen wird, diese aber zu ihrer Wahrnehmung unterstützender Systeme bedürfen. Die Eltern beispielsweise sollen ihre Verantwortung gegenüber den Kindern in Freiheit wahrnehmen können, aber sie bedürfen dazu der Unterstützung und Ergänzung mannigfacher Einrichtungen. Dieses Verhältnis zwischen Autonomie und Unterstützung stellt ein subtiles Gleichgewicht dar, und die Aufgabe, ein solches Gleichgewicht zu schaffen, ist — allgemein gesprochen — vermutlich das zentrale, immer wiederkehrende Problem. Noch so gut gemeinte Absichten missglücken oder bleiben wirkungslos, wenn direkt interveniert wird. Die Schwierigkeiten, die in jüngerer Zeit bei den Bemühungen um kompensatorische Erziehung aufgetreten sind, illustrieren dies deutlich.

Schliesslich ist zu bedenken, dass die Mittel für sozialpolitische Massnahmen seitens des Staates beschränkt sind. Diese Einsicht ist in den letzten Jahren Allgemeingut geworden; aber sie taucht auch als Argument auf, um sozialpolitische Tätigkeiten einzuengen und Initiativen zu entmutigen. Es bedarf wohl keiner langen Begründung, dass ein verminderter Einsatz bei der Pflege und Erziehung der Kinder fatale Folgen haben kann.

Wenn ich versuche, diese allgemeinen Erwägungen und die Lehren aus der Geschichte auf die gegenwärtige Situation in der Schweiz zu übertragen, ergibt sich daraus eine Reihe konkreter Vorschläge, die meines Erachtens in eine Diskussion über eine kindbezogene Familien- und Gesellschaftspolitik miteinbezogen werden soll. Ich möchte sie ohne lange Begründung als Beispiele vortragen:

— Unter den traditionellen Massnahmen zur Familienpolitik überwiegen solche, die über Kinder- und Familienzulagen direkt und über Steuererleichterungen indirekt Einkommensverbesserungen der Familie anstreben. Dafür werden ganz erhebliche Mittel beansprucht. Doch kommen sie wirklich denjenigen zugute, die sie nötig haben? Stellen sie eine effiziente Unterstützung der Eltern und der Kinder dar? Darüber ist nichts Genaues bekannt. Es scheint mir der Diskussion wert, ob die Art, in der bisher der Familienlastenausgleich durchgeführt worden ist, kontinuierlich weiter zu führen ist. Der Weg gar, den die Regierung in der Bundesrepublik anstrebt, nämlich die allgemeine Erhöhung des Kindergeldes, scheint mir problematisch. Sollte man nicht nach Formen suchen, die eine stärkere Unterstützung und Anerkennung der von den Familien geleisteten spezifischen Aufgaben der Pflege und Erziehung darstellen, indem dafür die steuerlichen Erleichterungen, allenfalls Beiträge, verbessert werden? Damit würden zugleich die unterstützenden Einrichtungen im mittleren Bereich der Familienumwelt gefördert.

— Familienpolitik hat seit jeher ein Schwergewicht im Einsatz für besondere Gruppen. Es scheint mir prüfenswert, ob dieser Bereich nicht viel stärker dargestellt und weiter ausgestaltet werden könnte als ein solcher, in dem freiwillige Sozialdienste erbracht werden können. Es ist unbestreitbar, dass dies nach wie vor in hohem Masse geschieht, aber man hat doch auch den Eindruck, diese freiwillige Arbeit werde in Anbetracht einer zunehmenden Professionalisierung der Sozialarbeit abgewertet. Modelle, in denen versucht wird, die Kompetenzen der Sozialarbeit so zu nutzen, dass sie private und freiwillige Initiativen unterstützen, sollten hervorgehoben werden. Wichtige Einsatzgebiete könnten sein: ausländische Familien, Familien mit behinderten Kindern, Arbeitslosen-Familien.

— Ich möchte weiter zur Diskussion stellen, ob die Gestaltung der Lebensverhältnisse der Kinder und der Familien nicht mehr, als dies bis anhin geschehen ist, auch als ein Anliegen der Privatwirtschaft gelten kann und soll, da der Einfluss der Wirtschaft auf die Familien mannigfaltig und gross ist. Inwieweit könnten familienpolitische Erwägungen nicht zu einem expliziten Teil der Politik einer Unternehmung werden auch in deren allgemeinem Interesse? Wo ist beispielsweise der Grossbetrieb, in dem versucht wird, die Auswirkungen der Arbeitsorganisation und Arbeitszeitregelungen auf die Familien der Mitarbeiter systematisch abzuklären und daraus nötigenfalls Veränderungen abzuleiten? Wo ist die Bank oder Versicherung, die sich bei der Unterstützung grosser Bauvorhaben dafür einsetzt, dass Wohnungen und Siedlungen gebaut werden, die tatsächlich den Familien und den Kindern dienen?

— Was kann getan werden, um die Kinder wirksam gegen überbordende Auswüchse der Werbung und gegen qualitativ minderwertige Fernsehprogramme zu schützen? Inwieweit sollten Organisationsformen, wie sie etwa in der Konsumentenbewegung entwickelt werden, erprobt werden? Liessen sich Normen, wie sie im Wohnungsbau z. B. zur Lärmbekämpfung aufgestellt worden sind, auch auf weitere Sachverhalte ausweiten, die eine Verbesserung der Lebensverhältnisse der Kinder und Eltern darstellen würden?

— Könnte und sollte *Pro Juventute*, der eine einzigartige Stellung zukommt, stärker als bis anhin auch in solchen aktuellen politischen Auseinandersetzungen Partei ergreifen? Wie würden sich derartige Aktivitäten auf ihre lokale Arbeit auswirken, stimulierend oder hemmend?

— Das subtile Gleichgewicht zwischen Autonomie und Unterstützung und das Anliegen einer partnerschaftlichen Zusammenarbeit zwischen Theorie und Praxis scheint mir ein besonders heikles Problem für die Elternbildung. Sie darf nicht zu einer ständigen Verunsicherung der Eltern führen und sie in dauerhafte Abhängigkeit von Beratern bringen. Insbesondere geht es auch darum, bessere Formen der Zusammenarbeit zwischen Schule und Elternhaus zu schaffen.

— Ueber die Wirksamkeit familienpolitischer Massnahmen ist noch wenig bekannt. Es scheint darum unumgänglich, dass eine vermehrte Zusammenarbeit zwischen den Trägern der Familienpolitik und der Wissenschaft in Gang kommt. Dazu sind neue Modelle zu entwickeln, in denen versucht wird, unter Wahrung hoher methodologischer Standards, die Veränderungen der Lebensbedingungen, die sozialpolitische Massnahmen anstreben, zu prüfen. Das bedeutet letztlich ein partnerschaftliches Verhältnis von Praxis und Theorie, die, um Fortschritte zu erzielen, ebenfalls der Kenntnis der realen Probleme bedarf.

— Familienpolitik und Sozialpolitik für das Kind ist zu einem guten Stück Frauenpolitik. Das Thema dieser Wechselwirkungen bedarf einer eigenständigen Behandlung, doch scheint es mir nötig zu betonen, dass keine tragfähigen Lösungen getroffen werden, wenn lediglich die Auffassung kundgetan wird, die Mutter gehöre ins Haus. Ganz abgesehen davon, dass dieser Sachverhalt für eine grosse Zahl von Müttern nicht zutrifft, liegt gerade für diejenigen, die mit guten Gründen davon überzeugt sind, eine enge Beziehung zwischen Mutter und Kind in den ersten Lebensjahren sei wichtig, die Aufgabe darin, Formen zu entwickeln, die es den Müttern ermöglichen, ihren Umgang mit den Kindern sinnvoll zu gestalten und sinnvoll zu erleben. Dazu gehört die wirksame Unterstützung der Mutter in der Familie, dazu gehören aber auch Möglichkeiten, damit sie aus der Isolierung der Kernfamilie ausbrechen kann. Berufstätigkeit ist oft weder für sie noch für die Kinder optimal. Vermehrte Initiativen zum Einbezug junger Mütter in freiwillige Sozialdienste aller Art sind ein wichtiges Mittel, die politische Aktivierung ein weiteres.

— Nachdem ich gesagt habe, eine Sozialpolitik für das Kind habe ihre Wurzeln in den kleinen Netzwerken des Alltages, nachdem ich dafür plädiert habe, dass sie ein vermehrtes Anliegen auch der Wirtschaft werde, nachdem ich die Bedeutung nichtstaatlicher Organisationen gewürdigt habe, zögere ich nicht, sie auch als ein Anliegen des Staates, insbesondere des Bundes, zu bezeichnen. Ich meine, den Bundesbehörden falle eine wichtige Rolle bei der Aufgabe zu, die Bedeutung der Familie und den Wert familienpolitischer Massnahmen ins öffentliche Bewusstsein zu bringen.

Einige der Möglichkeiten sind bekannt und bereits auch in Diskussion, wenn nicht schon in Arbeit: die Veröffentlichung eines Familienberichtes und die Errichtung einer zuständigen Stelle bei der Verwaltung, die ihrerseits zu einem Kristallisationspunkt aller derjenigen gesellschaftlichen Kräfte werden könnte, die — durchaus unter Wahrung der Prinzipien des Föderalismus und der Freiwilligkeit — im Bereich der Familienpolitik tätig sind oder sich im Gefolge einer solchen Initiative bilden werden. Diese Aufgabe bedingt eine gewisse Infrastruktur, und sie bedingt beispielsweise auch den Einbezug des Statistischen Amtes bzw. der Volkszählung für familienpolitische Belange. Denkbar ist ferner, dass über die zur Zeit laufenden Gesetzesrevisionen im Familienrecht vermehrt informiert wird, damit es nicht wieder der Drohung eines Referendums bedarf, bis sich die Öffentlichkeit ernstlich damit befasst. Man möchte hoffen, dass der Bundesrat in Anbetracht der Bedeutung der Aufgabe seine tatsächliche oder zumindest scheinbar bestehende Zurückhaltung bei der gegenwärtigen Situation bald aufgibt und die besonderen Möglichkeiten für übergreifende Initiativen rasch nutzt.

Diese Vorschläge sind keineswegs vollständig, noch ist es die vorausgegangene Beschreibung der Lebensverhältnisse der Kinder. Beides soll lediglich ein Beitrag zur Diskussion der Frage sein, wie wir die Lebensbedingungen der Kinder und Familien verbessern können, jetzt, Ende der siebziger Jahre jenes Jahrhunderts, das bei seinem Beginn emphatisch als das Jahrhundert des Kindes begrüsst worden ist.

— — —

Literatur

Der vorliegende Text gibt das Referat im Wortlaut wieder. Die Quellen der einzelnen Zitate werden an Ort und Stelle genannt. Für ausführliche Literaturangaben sei auf folgende Arbeiten des Referenten hingewiesen:

- Perspektiven einer Soziologie der Sozialisation: Die Entwicklung der Rolle des Kindes. Zeitschrift für Soziologie 4 (1975): 359–379. Wiederabgedruckt

in: Klaus Hurrelmann (Hrg.), Sozialisation und Lebenslauf. Reinbek: Rororo, 1976 (S. 129–150)

- Sozialpolitik für das Kind. In: Christian von Verber und Franz-Xaver Kaufmann (Hrg.), Soziologie und Sozialpolitik. Sonderheft 19/1977 der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpolitik. Köln: Westdeutscher Verlag 1977. (S. 591–628)
- Vorschulbildung – Vorschulpolitik. Ein Beitrag zur Dokumentation und zur Diskussion der gegenwärtigen Situation in der deutschsprachigen Schweiz. Zürich/Aarau: Benziger und Sauerländer, 1972. (Mit Verena Ritter und Peter Gross)
- Hrg. von: Urie Bronfenbrenner, Oekologische Sozialisationsforschung. Stuttgart: Klett 1976.

Anschrift des Referenten:

Prof. Dr. Kurt Lüscher, Sandackerweg 6, 8580 Amriswil

Emanzipation ohne Grenzen?

Schluss der Diskussion, Leserbriefe und Nachlese erscheinen in Nummer 6/1977 unserer Zeitschrift.

Redaktion	Oberrichter Dr. P. Thüser, Ostbühlstrasse 16, 8038 Zürich, Telefon 45 29 22
Sekretär	Dr. H. Zantop, Klausstrasse 9, 8034 Zürich 8, Telefon 34 06 55
Sprechstunden	nach telefonischer Vereinbarung, Auskunft unentgeltlich
Jahresabonnement	der Zeitschrift für Sozialberatung Fr. 6.—
Druck	Buchdruckerei Schwarzenbach, 8032 Zürich, Telefon 32 42 50